

Die Säugetierfauna des Esquinas-Regenwaldes

Holger Englisch

Ihrer Herkunft entsprechend lassen sich die Säugetiere der neotropischen Region, zu der auch die mittelamerikanische Provinz zu zählen ist, in bodenständige Formen und in junge Immigranten (Einwanderer) gliedern. Zu ersteren gehören die Beuteltiere (Marsupialia), die Nebengelenktiere (Xenarthra), die Breitnasenaffen (Platyrrhini) und die Meerschweinchenartigen (Caviomorpha); sie haben sich im Gebiet selbst entwickelt bzw. sind schon im Tertiär eingewandert. Letztere hingegen, hierzu gehören die Insektenfresser (Insectivora), die Hörnchenverwandten (Sciuromorpha), die Raubtiere (Carnivora), die Hasenartigen (Lagomorpha), die Paarhufer (Artiodactyla) und die Unpaarhufer (Perissodactyla), haben das Gebiet erst im Pleistozän besiedelt und weisen eine engere Verwandtschaft zu den uns vertrauten, holarktischen (die nördliche Hemisphäre bewohnenden) Formen auf.

Heute haben zahlreiche Gruppen im Bereich der Landenge von Panama ihre nördliche bzw. südliche Verbreitungsgrenze. Somit stellt die Landbrücke von Mittelamerika ein wesentliches biogeographisches Verbindungs- und Trennelement zwischen Nearktis (Nordamerika) und Neotropis (Mittel- und Südamerika) dar. Außerdem hat sie aber auch ein Zentrum der Evolution mit zahlreichen endemische Formen gebildet.

Entsprechend dieser historischen Entwicklung sowie der heutigen (rezenten) ökologischen Gegebenheiten lassen sich in Costa Rica, vor allem aufgrund der Areale kleinerer, weniger mobiler Säugetiere, vier biogeographische Regionen unterscheiden. Dabei handelt es sich um

1. die Karibische Region, die sich von der Atlantikküste bis zu den Kordillieren erstreckt,
2. die Guanacaste-Region der nördlichen Pazifikküste mit der Halbinsel Nicoya und der Ostgrenze entlang der Cordillera de Guanacaste,
3. die südlich anschließende Region Puntarenas um den Golfo Dulce, die bis zur Cordillera de Talamanca reicht, und schließlich können noch

4. die Gebiete im Bereich der Kordillieren selbst abgegrenzt werden.

Die Nagetierfauna der Region Puntarenas im Südwesten etwa, zu der auch der Esquinas-Regenwald zu zählen ist, weist - trotz der Trennung durch die Kordillerenzüge - die größte Ähnlichkeit mit der Fauna der Karibischen Region auf, was auf die Besiedelung von Süden her, über das Tiefland von Panama, schließen läßt. Etwa ein Viertel der Nagetierarten des Landes kommt nur hier und im benachbarten Panama vor.

Zu den Besonderheiten der süd- und mittelamerikanischen Säugetierfauna zählen (im Vergleich zu Eurasien) neben Primaten und Beuteltieren zweifellos Faultiere und Ameisenbären sowie die Kleinbären. Sie sind auch im Süden des Landes relativ häufig zu beobachten.

In der Folge soll auf einige Säugetiere, denen man im Esquinas-Regenwald begegnen kann, etwas näher eingegangen werden.

Primaten

Alle in Costa Rica heimischen Primaten (Affen) kommen auch im Esquinas-Regenwald vor. Sie gehören zur Familie Cebidae (Kapuzinerartige), deren Nasenöffnungen, wie bei allen Neuweltaffen und im Gegensatz zu den Affen Afrikas und Asiens, zur Seite weisen. Gemeinsam ist ihnen der lange, bei einigen Arten auch zum Greifen befähigte Schwanz, der dann gleichsam als fünfte Extremität bei der Fortbewegung und zum Pflücken von Nahrung eingesetzt wird.

Der Mantelbrüllaffe

Am bekanntesten ist der Mantelbrüllaffe *Alouatta palliata*. Bei einem Gewicht von ca. 6 kg handelt es sich um einen der größten Neuweltaffen. Sein Verbreitungsgebiet reicht von Ecuador bis ins südliche Mexiko. Zu den bevorzugten Habitaten der rein baumlebenden und tagaktiven Tiere zählen lichte Regenwälder. Der Name leitet sich von den



Abb. 65: Mantelbrüllaffe
Alouatta palliata.

auffälligen Lautäußerungen der männlichen Tiere ab, die der Kontaktaufnahme, vor allem aber der Reviermarkierung dienen. Das Brüllen ist über Distanzen von mehr als einem Kilometer auch im bewaldeten Gebiet deutlich vernehmbar. Die Lautstärke wird durch den vergrößerten Kehlkopf und die mächtig ausgebildeten und als zusätzlicher Resonanzraum dienenden Kieferknochen ermöglicht. Das Brüllen ist täglich in der Morgen- und Abenddämmerung zu hören, darüberhinaus aber auch bei Störungen oder beim Zusammentreffen mit anderen Gruppen während der täglichen Wanderungen bei der Nahrungssuche.

Die 12 - 20 Tiere umfassenden Gemeinschaften setzen sich aus ein bis drei adulten (erwachsenen) Männchen, etwa ebensovielen erwachsenen Weibchen und subadulten (jugendlichen) und juvenilen (jungen) Tieren beiderlei Geschlechts zusammen. Auffällig ist die hierarchische Strukturierung, bei der die deutlich größeren männlichen Tiere über die weiblichen dominieren, aber innerhalb eines Geschlechts jeweils die jüngeren Adulttiere den Vorrang in der Gruppe genießen.

In der Morgendämmerung wird in der Umgebung der Schlafbäume mit der Nahrungsaufnahme begonnen, die sich nach einer längeren Unterbrechung während der Mittagsstunden bis zur Abenddämmerung fortsetzt. Die Nahrung ist pflanzlich und besteht überwiegend aus Blättern;

Ergänzung findet sie durch Früchte und Blüten. Einzelne Baumarten werden deutlich bevorzugt: proteinreiche Pflanzen und -teile überwiegen im Vergleich zu Geweben mit einem großen Faseranteil und einem höheren Gehalt an sekundären Pflanzeninhaltsstoffen.

Die Fortpflanzung erfolgt das ganze Jahr über. Ein Muttertier gebiert im Abstand von ca. 2 Jahren. Das zumeist einzelne Jungtier wird etwa ein Jahr lang gesäugt. Mit Erreichen der Geschlechtsreife im Alter von etwa vier Jahren verlassen die Tiere ihre Gruppe. Die Lebenserwartung beträgt bis zu 16 Jahre.

Der Klammeraffe

Der in Mittelamerika am weitesten nach Norden vordringende Primate ist der Klammeraffe *Ateles geoffroyi* mit einem Verbreitungsgebiet vom nordwestlichen Kolumbien bis nach Mexiko. Er verfügt über einen extrem langen und äußerst beweglichen Greifschwanz, dessen Funktion überdies durch Tastballen an seinem Ende verbessert ist. Die Fortbewegung erfolgt zumeist ähnlich wie bei den altweltlichen Gibbons durch Schwinghangeln. Das geringe Gewicht und der schlanke Körperbau ermöglichen es den Tieren, sich auch in den obersten Baumregionen aufzuhalten. Die Art ist in ihrem Vorkommen auf ungestörte Wälder beschränkt. Der Bestand ist bereits in wei-



Abb. 66: Klammeraffe *Ateles geoffroyi*.

ten Teilen ihres Verbreitungsareales bedroht, was nicht zuletzt auch auf die Bejagung zurückzuführen ist: Klammeraffen gelten in zahlreichen mittelamerikanischen Ländern als beliebte Speise. Eine Gruppe umfaßt etwa 25 Tiere, wovon jeweils ca. ein Drittel Männchen, Weibchen und Jungtiere sind. Nicht selten kommt es für einige Zeit zum

Zusammentreffen mehrerer solcher Gemeinschaften, wobei Ansammlungen von bis zu 100 Individuen beobachtet werden können. Bei der Nahrungssuche hingegen spalten sich die Gruppen zumeist in kleinere Trupps auf, sodaß die Tiere häufig auch nur paarweise angetroffen werden. Diese Einheiten halten jedoch durch Rufe Kontakt und stimmen so die Fortbewegungsrichtung aufeinander ab. Die Art verfügt über ein komplexes Kommunikationsrepertoire, das neben dem Rufverhalten auch Gesichtsausdrücke und chemische Signale beinhaltet.

Die Hauptnahrung der tagaktiven Tiere sind Früchte, ein geringer Anteil besteht aus Nüssen, Samen und Blättern. Selten werden auch Insekten und Vogeleier verzehrt. Klammeraffen tragen durch ihre Ernährungsweise zur Verbreitung der Nahrungspflanzen bei, da die in den Früchten enthaltenen Samen bei der Darmpassage zumeist nicht verdaut werden.

Die Weibchen können im Abstand von zwei bis drei Jahren einzelne Jungtiere gebären, die etwa ein Jahr lang gesäugt werden. Die Geschlechtsreife wird im Alter von vier Jahren erreicht.

Der Kapuzineraffe

Der Kapuzineraffe *Cebus capucinus* bewohnt ein Areal, das von Honduras bis nach Ecuador reicht. Mit einem Gewicht von etwa 2,5 kg ist er deutlich kleiner als die beiden vorherigen Arten. Auch er

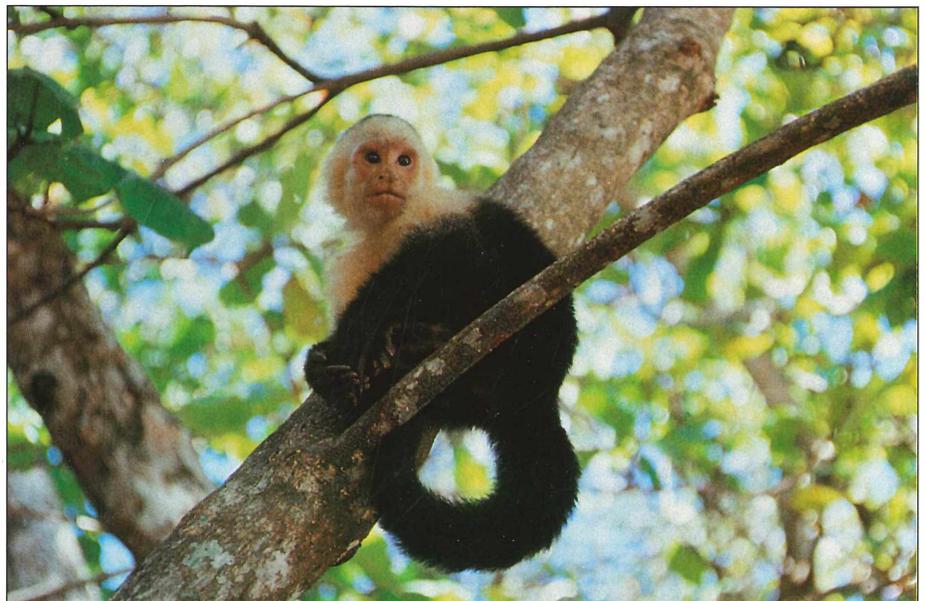


Abb. 67: Kapuzineraffe
Cebus capucinus.

verfügt über einen Greifschwanz, der aber weniger eingesetzt wird. In ihrer Habitatwahl ist diese Art ziemlich anspruchslos und besiedelt nahezu alle Waldarten im Verbreitungsgebiet; dementsprechend ist sie auch noch relativ häufig anzutreffen.

Die abwechslungsreiche Nahrung dieser äußerst lebhaften Tiere setzt sich aus Früchten, Nüssen, Keimlingen, Rinden und Pflanzensäften zusammen; daneben werden zu einem großen Teil auch Insekten und sogar kleinere Wirbeltiere verzehrt. Im Bereich der Mangroven werden überdies Krabben gefressen. Durch ihre sehr geräuschvolle Art machen sie bei der Nahrungssuche auch andere Tiere, wie z.B. Agutis und Pekaris, auf die Futterquelle aufmerksam. Auch Kapuzineraffen sind wesentlich an der Samenverbreitung beteiligt; viele Pflanzensamen weisen nach der Darm-passage sogar eine höhere Keimungsrate auf.

Etwa 80 % des Tages werden mit der Nahrungssuche verbracht. Sie beginnt mit der Morgendämmerung und erstreckt sich über den ganzen Tag. Lediglich während der Mittagsstunden werden kleinere Pausen eingelegt. Die täglich zurückgelegten Strecken betragen etwa 2 km.

Eine Gruppe umfaßt ungefähr 20 Individuen beider Geschlechter. Zumeist übernimmt ein männliches Tier die Führung. Die Verständigung erfolgt durch differenzierte akustische Signale.

Adulte Weibchen können alle ein bis zwei Jahre Junge gebären, meist während der Trockenzeit oder zu Beginn der Regenzeit. Die Geschlechtsreife wird bei Weibchen im Alter von vier Jahren erreicht, bei Männchen etwas später.

Das Totenkopffäffchen

Das kleine Totenkopffäffchen *Saimiri oerstedii* ist in seinem Vorkommen auf die Pazifikküste Costa Ricas und Panamas beschränkt. Es ist im Bestand bereits ernsthaft gefährdet und deshalb nur sehr selten zu beobachten.

Nebengelenktiere

Zu den wohl ungewöhnlichsten Säugern zählen die Vertreter der Nebengelenktiere (Ordnung Xenarthra). Hierzu gehören die Faultiere (Bradypodidae), die Gürteltiere (Dasypodidae) und die

Ameisenbären (Myrmecophagidae). Zusammen repräsentieren sie einen früh abgespaltenen Zweig der echten Säugetiere (Eutheria). Das Vorkommen der Ordnung ist auf Süd- und Mittelamerika beschränkt.

Das Dreifinger-Faultier

Das Dreifinger-Faultier *Bradypus variegatus* ist von Honduras bis ins nördliche Argentinien verbreitet und in nahezu allen lichterem Wäldern anzutreffen. In Anpassung an die rein baumlebende und im Geäst hängende Lebensweise hat es im Laufe der Evolution verwachsene Fingerglieder und lange, stark gekrümmte Krallen ausgebildet. Daneben weist es einen von der Bauchseite zum Rücken hin verlaufenden Haarstrich auf, eine Besonderheit unter den Säugetieren. Ein bis zwei zusätzlich ausgebildete Halswirbel ermöglichen dem Tier eine Drehung seines Kopfes um nahezu 270 Grad.

Sprichwörtlich ist seine behäbige Lebensweise, und um die Fortbewegung zu beobachten, bedarf es einiger Geduld. Selbst sämtliche Stoffwechselvorgänge sind in ihrer Geschwindigkeit erheblich reduziert, was sich auch in der beinahe wechselwarmen Körpertemperatur bemerkbar macht.

Faultiere gehören zu den wichtigsten Primärkonsumenten unter den Wirbeltieren neotropischer Regenwälder. Sie ernähren sich ausschließlich von Laub und verfügen für den Aufschluß der schwer verdaulichen Nahrung über einen langen, stark gegliederten und relativ schweren Darmtrakt. Dafür ist die gesamte Muskelmasse im Vergleich mit Säugetieren ähnlicher Größe reduziert, wodurch erst der Aufenthalt auf den dünnen Ästen möglich wird. Gewissermaßen als Preis dafür muß die verminderte Mobilität in Kauf genommen werden.

Die einzeln lebenden und sowohl tag- als auch nachtaktiven Tiere sind äußerst standortstreu. Zumeist sind sie in Bäumen der Gattung *Cecropia* zu sehen, dies aber nur deshalb, weil deren Kronen relativ licht sind. Sie besiedeln sehr wohl auch andere Baumarten. Ein einmal erklommener Baum wird für mehrere Tage zum Zentrum der Freßaktivität. Die täglich im Geäst zurückgelegte Strecke überschreitet kaum 30 m; bei einer Körperlänge von etwa 50 cm.

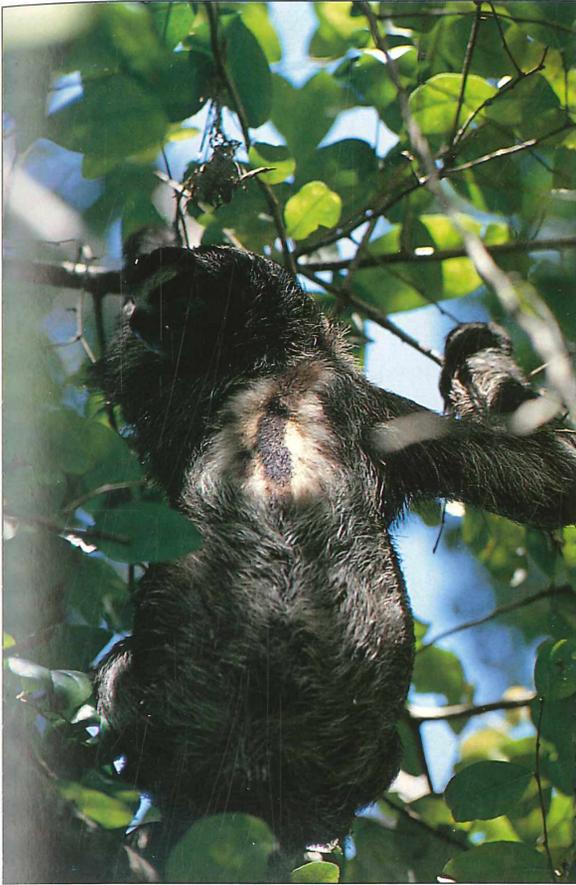


Abb. 68: Im Lichtspiel des Blätterdaches ist das Dreifinger-Faultier kaum auszumachen.

Um von einem Nahrungsbaum zum nächsten zu kommen, benutzen Faultiere, wo immer möglich, die sie verbindenden Lianen. Der Abstieg zum Boden ist nicht nur beschwerlich, sondern auch mit der Gefährdung durch Freißfeinde verbunden, denen die Tiere dort nahezu hilflos ausgeliefert sind.

Bemerkenswert ist auch die besondere Art der Harn- und Kotabgabe. Diese erfolgt lediglich in Abständen von etwa einer Woche, während der die Stoffwechsel-Endprodukte angesammelt werden. Dann erfolgt der Abstieg am Stamm und die Abgabe direkt am Fuß des Baumes in einer eigens dafür ausgescharrten Bodenmulde, die hinterher wieder sorgfältig mit Erde abgedeckt wird. Der Grund für dieses Verhalten liegt wohl darin, daß die im Dung enthaltenen Nährstoffe überwiegend dem bewohnten Baum zugute kommen und dadurch dem Faultier wiederum eine höherwertigere Nahrungsgrundlage geboten wird. Das Ver-

scharren mag darin begründet sein, daß so für einen der zahlreichen Feinde nicht gleich am Fuße eines Baumes zu erkennen ist, ob dieser oder die unmittelbare Umgebung von einem Faultier besiedelt sind.

Die mit etwa drei Jahren geschlechtsreifen Weibchen bringen im Abstand von einem Jahr jeweils ein Junges zur Welt. Dieses lernt durch das Muttertier die Futterpflanzen kennen, wodurch sich im selben Gebiet unterschiedliche Nahrungspräferenzen einzelner Verwandtschaftsreihen unterscheiden lassen. Das ermöglicht auch relativ hohe Populationsdichten und eine starke Überschneidung der Lebensräume der Individuen. Sobald das Junge selbständig ist, verläßt das Muttertier das Revier. Die Lebenserwartung beträgt etwa 12 Jahre.

Das Zweifinger-Faultier

Die zweite im Gebiet vorkommende Art, das Zweifinger-Faultier *Choloepus hoffmanni*, hat ein Areal von Nicaragua bis Peru. Es ist überwiegend nachtaktiv, etwas mobiler und bei der Wahl der Nahrung weniger selektiv, ansonsten aber in der Lebensweise relativ ähnlich. Zu erkennen ist es, wie aus dem Namen hervorgeht, an den zwei Klauen der Vorderbeine.

Der Tamandua

Von den Ameisenbären wird man am ehesten den Tamandua *Tamandua mexicana* zu Gesicht bekommen. Er nimmt in der Körpergröße ebenso wie in der Habitatwahl die Mittelposition der drei in Costa Rica vorkommenden Arten ein und besiedelt sowohl Savannenlandschaften als auch Wälder von Mexiko bis Peru und Venezuela. Er ist am Boden wie in den Baumkronen anzutreffen. Zu erkennen ist er an einem auffälligen schwarzen Rückenfleck, der sich zu den Oberschenkeln und Oberarmen hin fortsetzt.

Wie alle Vertreter der Familie weist er eine langgezogene Schnauze und eine mit kleinen, nach hinten gerichteten Fortsätzen versehene Zunge auf, verfügt aber über keine Zähne. Die Nahrung besteht fast ausschließlich aus Ameisen und Termiten, die mit der langen Zunge herausgeholt werden, nachdem die Bauten mit den kräftigen Krallen geöffnet worden sind. Pro Tag werden

etwa 9 000 dieser staatenbildenden Insekten verzehrt. Ameisenarten mit kräftigeren Mandibeln werden dabei weniger häufig gefressen. Hingegen scheinen die chemischen Waffen der Insekten bei Ameisenbären ohne nennenswerte Wirkung zu bleiben. Der Magen ist dickwandig und muskulös ausgebildet; das erleichtert die Verdauung der durch Chitinhüllen geschützten Insekten.

Die Nahrungssuche der ausschließlich solitär lebenden Tamanduas erfolgt auf Pfaden, die sowohl am Boden als auch auf den Bäumen immer wieder benutzt werden. Die Reviere mit einer relativ großen Ausdehnung werden während einer durchgehenden Aktivitätsphase von etwa acht Stunden durchstreift, wobei aber die Beginnzeiten individuell sehr unterschiedlich sind. Die übrige Zeit verbringen die Tiere vorwiegend in Baumhöhlen.

Bei der Fortbewegung am Boden setzt der Tamandua die Vorderfüße mit den Außenkanten auf, die Krallen sind dabei nach innen gerichtet. Sein Schwanz ist beweglich und dient als zusätzliches Greiforgan beim Klettern im Geäst. Das sehr wehrhafte Tier läßt sich bei Bedrohung auf die Hinterbeine nieder, richtet seinen Vorderkörper auf und verwendet die Krallen zur Verteidigung.

Die Geburt der einzelnen Jungtiere erfolgt unabhängig von der Jahreszeit.

Der Zwergameisenbär

Das Verbreitungsgebiet des Zwergameisenbären *Cyclopes didactylus* reicht vom südlichen Mexiko bis nach Bolivien. Er ist der kleinste Vertreter der Familie und ausschließlich baumlebend und nachtaktiv. Das Körpergewicht beträgt lediglich etwa 200 g.

Die Ernährung ist auf Ameisenarten spezialisiert, die ihre Kolonien in Baumhöhlen und Lianen bilden. Die Nester werden mit den großen Klauen der Vorderbeine geöffnet. Die Fortbewegung erfolgt zumeist auf Kletterpflanzen, die mit den speziell daran angepaßten Hinterfüßen geschickt umklammert werden. Der Schwanz ist zwar zum Greifen befähigt, dient aber zumeist nur der Balance.

Etwa zweimal jährlich können die Weibchen einzelne Jungtiere gebären, die von der Mutter inten-



Abb. 69: Zweifinger-Faultier *Choloepus hoffmanni*.

siv betreut werden. Abgesehen von dieser Zeit sind Zwergameisenbären streng solitär lebend. Allerdings überlappen sich die Territorien der Männchen mit denen mehrerer weiblicher Tiere. Die Reviere sind, bedingt durch die weit verstreuten Ameisenkolonien, von denen jeweils nur kurze Zeit gefressen wird, im Verhältnis zur Größe der Tiere relativ ausgedehnt. Daher werden bei der Nahrungssuche täglich große Strecken zurückgelegt. Die Populationsdichten sind relativ gering.

Der Große Ameisenbär

Der Große Ameisenbär *Myrmecophaga tridactyla* ist in ganz Südamerika überwiegend in offenen Savannenlandschaften anzutreffen, in unmittelbarer Umgebung des Esquinas-Regenwaldes aber nicht beheimatet, wohl aber wird sein Vorkommen auf der Halbinsel Osa vermutet. Er ist ein reiner Bodenbewohner und ernährt sich ebenfalls ausschließlich von Ameisen und Termiten.

Beuteltiere

Die zumeist mit dem australischen Kontinent in Verbindung gebrachten Beuteltiere (Marsupialia) haben auch, und dies seit langer Zeit, in der Neotropis ihre Verbreitung. Einzelne Arten sind selbst in Nordamerika beheimatet.

Das Opossum

Von den in Costa Rica vorkommenden Vertretern dieser ursprünglichen Säugetiere ist im Esquinas-Regenwald am ehesten mit einer Begegnung mit dem Opossum *Didelphis marsupialis* (Didelphidae) zu rechnen. Das im Habitus rattenähnliche, aber langhaarige Tier ist mit einer Kopfrumpflänge von etwa 50 cm das größte der hier vorkommenden Beuteltiere; der nackte, greiffähige Schwanz ist etwa ebenso lang. Das Areal reicht von Mexiko bis Bolivien und Brasilien. Höhen von mehr als 1 500 m werden selten besiedelt.

Häufig leben die solitären Tiere auch in der Nähe menschlicher Siedlungen. An den Lebensraum werden relativ geringe Ansprüche gestellt und auch bei der Wahl der Nahrung, die nachts gesucht wird, scheint es keine Präferenzen zu geben. Das Klettervermögen ist gut ausgebildet.

Die Weibchen verfügen über eine Bauchtasche. Hier verbringen die wenig entwickelt geborenen Jungtiere an den Zitzen festgesaugt die ersten zwei Monate ihres Lebens. Auch wenn sie schon selbst auf Nahrungssuche gehen, dient dieser Beutel noch immer als Zufluchtsort.

Jedes Weibchen kann zweimal jährlich etwa 12 Jungtiere werfen. Schon im Alter von sieben Monaten erreichen die Tiere ihre Geschlechtsreife. Ein rascher Generationswechsel und auch relativ hohe Populationsdichten werden somit möglich.

Neben dieser nahezu allgegenwärtigen Art kommen im Esquinas-Regenwald auch die viel seltenere und spezialisierte, überwiegend wasserlebende Schwimmbeutelratte *Chironectes minimus*, die auffällige Vieraugenbeutelratte *Philander opossum* und die kleine, hörnchenähnliche Wollbeutelratte *Caluromys derbianus* vor.

Raubtiere

Unter den Raubtieren fallen vor allem die häufig vorkommenden Kleinbären (Procyonidae) auf. Dabei handelt es sich um eine Familie, die in ihrer Verbreitung ursprünglich auf die beiden amerikanischen Kontinente beschränkt gewesen ist. Allerdings ist der aus Pelzfarmen entkommene Waschbär mittlerweile in Europa heimisch geworden. Auch diese Gruppe hat ihren Ursprung im mittelamerikanischen Raum.

Die Waschbären

Der Waschbär *Procyon lotor* ist von Kanada bis Panama verbreitet. In Costa Rica kommt auch der Krabbenwaschbär *Procyon cancrivorus* vor, dessen Areal im Süden bis nach Argentinien reicht. Beide Arten sind im Bereich des Golfo Dulce nachgewiesen, aber nur schwer zu unterscheiden und auch in ihrer Lebensweise einander ähnlich. Sie verfügen über eine auffällige, dunkle Gesichtsmaske; der Schwanz ist schwarz-weiß geringelt. Anzutreffen sind Waschbären nahezu überall in der Nähe von Wasserläufen. Auch an Meeresküsten, hier vor allem in den Mangroven, kommen sie vor.

Der überwiegend nachtaktive Waschbär ist nicht selten in kleineren Gruppen zu sehen. An den Küsten ist er aber auch häufig tagsüber während der Ebbe auf der Suche nach Nahrung. Dazu zählen neben Eiern von Schildkröten auch Krabben und Fische, Vögel, deren Gelege und kleinere Säugetiere; weiters werden Würmer, Insekten und selbst Aas verzehrt. An pflanzlicher Kost werden Früchte, Samen und Wurzeln aufgenommen. Die Wahl der Nahrung richtet sich vor allem nach dem Angebot.

Waschbären verfügen über einen sehr empfindlichen Tastsinn, und in der Verwendung ihrer Vorderpfoten sind sie beinahe ebenso geschickt wie Primaten. Dies hat, in Kombination mit der häufigen Nahrungssuche am Rand von Gewässern, fälschlicherweise zu ihrer Namensgebung beigetragen. Sie können ausgezeichnet schwimmen und klettern. Die Nester sind vornehmlich in hohlen Baumstämmen zu finden, aber auch unter Felsen und in verlassenen Bauten anderer Tiere.



Abb. 70:
Weißbrüsselnasenbär
Nasua narica.

Pro Wurf werden zwei bis sechs Jungtiere blind und beinahe nackt geboren und während der ersten zehn Lebenswochen gesäugt. Danach begleiten sie die Mutter bei der Nahrungssuche. Nahezu ein Jahr, bis zum Beginn der nächsten Fortpflanzungsperiode, bleiben sie im Revier der Mutter und benutzen zum Teil auch noch den gleichen Bau. Geschlechtsreif werden Waschbären mit etwa einem Jahr, kommen aber zumeist erst in der darauf folgenden Saison zur Fortpflanzung. Ihre Lebenserwartung beträgt zumindest fünf Jahre.

Der Weißbrüsselnasenbär

Auch beim Weißbrüsselnasenbär *Nasua narica* handelt es sich um einen häufigen Vertreter der Kleinbären. Die wenig scheuen, gesellig lebenden und tagaktiven Tiere sind sehr leicht zu beobachten.

Das Verbreitungsgebiet dieser Art hat gerade in den letzten Jahrzehnten eine beträchtliche Erweiterung in nördlicher Richtung erfahren. Es reicht von Arizona bis an die Nordgrenze Kolumbiens; südlich davon schließt eine zweite, nahe verwandte Art an. Bevorzugte Habitats sind lichte Wälder. Hier sind die Tiere sowohl am Boden als auch sehr behende im Geäst unterwegs, wobei der Schwanz der Balance dient. Darüberhinaus werden manchmal auch Savannen und selbst Steppegebiete besiedelt. Die Höhenverbreitung erstreckt sich von Meeressniveau bis etwa 3000 m.

Der Geruchssinn ist sehr leistungsfähig. Die langgestreckte Schnauze erleichtert das Stöbern nach Nahrung in der Bodenstreu, in Spalten und Baumlöchern. Diese besteht zu einem großen Teil aus Früchten. Der Anteil an tierischer Kost wechselt je nach Jahreszeit und ist auch zwischen den Geschlechtern unterschiedlich: Bei den etwas kleineren Weibchen überwiegen Insekten, in der Nahrung der männlichen Tiere hingegen sind mehr Echsen und kleine Nagetiere enthalten.

Das große Revier wird täglich in ausgedehnten Wanderungen durchstreift, die Tiere bewegen sich dabei aber vornehmlich in seinem Kernbereich. Eine Gruppe umfaßt 5 - 20 halbwüchsige Individuen, die zumeist untereinander verwandt sind, oder besteht aus einem Muttertier mit seinen Jungen. Lediglich ältere Männchen leben als Einzelgänger; sie werden von allen Angehörigen einer Gemeinschaft, selbst von den Jungtieren, aggressiv vertrieben. Nur während der Paarungszeit, die in den Beginn der Regenzeit fällt, sind sie für die Dauer von etwa zwei Monaten in die Gruppe integriert, allerdings in deutlich untergeordneter Position. Durch den Ausschluß der Männchen wird einerseits übermäßige Nahrungskonkurrenz vermieden, andererseits aber auch sichergestellt, daß sie nicht den eigenen Nachwuchs gefährden.

Von einem Weibchen werden zwischen zwei und sieben Jungtiere geboren und in Baumnestern aufgezogen. Die Säugezeit dauert etwa drei Monate. Mit zwei Jahren erreichen Weißbrüsselbären die Geschlechtsreife. Wiederholt ist von gemeinsamer Betreuung der Jungen durch mehrere Weibchen berichtet worden, wobei selbst die Beteiligung von Weibchen ohne Nachwuchs an der Aufzucht beobachtet werden konnte.

In Südamerika wird der Nasenbär häufig als Haustier gehalten. Um die Fleischkost abwechslungsreicher zu gestalten, wird er aber auch mit eigens dafür abgerichteten Hunden gejagt.

Der Wickelbär

Der Wickelbär *Potos flavus* ist ebenfalls aus dem Esquinas-Nationalpark bekannt, aber aufgrund seines ausschließlich auf die Baumschicht beschränkten Lebensraumes und der nächtlichen Aktivität nur selten zu sehen. Das zumeist einzeln durch sein Revier streifende Tier ernährt sich hauptsächlich von Früchten. Kennzeichnend und namensgebend ist der lange, bei der Fortbewegung als Greiforgan eingesetzte Greifschwanz.

Die Tayra

Ein häufiger Vertreter der Marderartigen Raubtiere (Mustellidae) ist die Tayra *Eira barbara*. Sie ist weder ausgesprochen tag- oder nachtaktiv, noch bevorzugt sie spezielle Lebensräume. Sie ist in dichten Regenwäldern wie in offenen Savannenlandschaften von Mexiko bis ins nördliche Argentinien in allen Höhenlagen bis etwa 2000 m noch relativ weit verbreitet. Die bestehenden Populationen werden allerdings im nördlichen Bereich des Areals zusehends durch Veränderungen des Lebensraumes im Zuge landwirtschaftlicher Maßnahmen im Bestand bedroht.

Eidechsen, kleine Nagetiere, Vögel sowie deren Eier und seltener Aas gehören zum Nahrungsspektrum der Tayra; aber auch Honig und Früchte werden nicht verschmäht. Wirbellose Tiere machen einen kaum nennenswerten Anteil der Kost aus. Bei der Nahrungssuche werden Hohlräume sowohl am Boden als auch in den Bäumen untersucht.

Die Lebensweise der Tayra ist nicht sozial, doch sind immer wieder Tiere zusammen bei der Nahrungssuche beobachtet worden; dabei dürfte es

sich aber wohl um Familiengruppen gehandelt haben. Zumeist werden zwei Jungtiere geboren, die im Alter von etwa zwei bis drei Monaten beginnen, mit der Mutter auf Nahrungssuche zu gehen.

In Gefangenschaft gehaltene Tiere wurden von südamerikanischen Indianern, unseren Hauskatzen vergleichbar, zur Kontrolle der Nagetierbestände im Siedlungsgebiet eingesetzt.

Der Schweinsnasenskunk

Aus der gleichen Familie sei lediglich noch der Schweinsnasenskunk *Conepatus semistriatus* genannt. Sein Areal reicht vom südlichen Mexiko bis ins nördliche Peru. Er ist in zahlreichen Habitaten, solange sie nicht dicht bewaldet sind, häufig anzutreffen. Sein langes Fell weist die typische schwarz-weiße Färbung der Skunke auf. Als Kulturfolger ist er oft am Straßenrand zu sehen. Kaum von Feinden bedroht, ist er zumeist bei der Suche nach Nahrung zu beobachten, die aus Insekten und kleinen Wirbeltieren besteht.

Die Katzenartigen Raubtiere

Die Katzen (Felidae) Costa Ricas sind allesamt selten und zumeist auch in ihrem Bestand gefährdet. Ein zumindest zeitweises Vorkommen der **Langschwanzkatze** *Leopardus wiedii*, des **Ozelot** *Leopardus pardalis*, der **Wieselkatze** *Herpailurus yagouaroundi*, des **Berglöwen** *Puma concolor* und sogar des **Jaguar** *Panthera onca* ist im Bereich des Esquinas-Regenwaldes möglich; denn von allen sind entweder aus dem Corcovado-Nationalpark oder im Gebiet der Cordillera de Talamanca zumindest einzelne Beobachtungen bekannt geworden. Nichtsdestotrotz, eine Begegnung mit diesen scheuen und solitär lebenden Tieren ist äußerst unwahrscheinlich; vielleicht aber sind am Ufer von Bachläufen ihre Pfotenabdrücke zu entdecken.

Der Graufuchs

Der Graufuchs *Urocyon cinereoargenteus*, aus der Familie der Hundartigen Raubtiere (Canidae) hat ein Verbreitungsgebiet von Nordamerika bis nach Kolumbien und Venezuela. Er besiedelt vorwiegend Waldland.

Mit seinem langgestreckten Körperbau ist er im Gegensatz zu den meisten Angehörigen dieser

Familie auch in der Lage, auf Bäume zu klettern. Zumeist ist er in der Dämmerung oder nachts aktiv. Auch hinsichtlich der Ernährung nimmt er durch den sehr hohen Anteil an Samen und Früchten eine Sonderstellung innerhalb der Füchse ein; dennoch besteht die Hauptnahrung aus kleinen Wirbeltieren.

Die zumeist paarweise lebenden Graufüchse ziehen auch gemeinsam die Jungtiere auf, die bereits mit einem Monat im Geäst zu klettern vermögen, im ersten Lebensjahr die Geschlechtsreife erlangen und dann das elterliche Revier verlassen.

Insektenfresser

Von den Insectivora kommen in Costa Rica nur **Spitzmäuse** der Gattung *Cryptotis* (Soricidae) vor, doch sind sie allesamt auf die Hochlagen des Landes im Bereich der Kordilleren beschränkt.

Nagetiere

Die weltweit in zahlreichen Arten vertretene Ordnung der Rodentia hat in Costa Rica, neben einigen mit Nagetieren der Holarktis nahe verwandten Formen, auch solche aufzuweisen, die typisch für den südamerikanischen Kontinent sind.

Von diesen sollen stellvertretend zwei häufige, im Esquinas-Regenwald mit Sicherheit vorkommende, und nicht nur aufgrund ihrer Größe auffällige Arten kurz besprochen werden.

Das Aguti

Das tagaktive Aguti *Dasyprocta punctata* (Dasyproctidae) hat eine Körperlänge von etwa 50 - 60 cm und wird bis zu 4 kg schwer. Es ist ausschließlich bodenlebend und hat in Anpassung daran hufähnliche Krallen entwickelt. Die Hinterbeine sind verlängert, und nicht nur deshalb erinnern Agutis entfernt an Hasen: Auch ihre Fortbewegung ist zumeist hoppelnd. Sie sind in der Lage, aus dem Stand etwa zwei Meter hohe Sprünge zu machen.

Das Verbreitungsgebiet erstreckt sich vom südlichen Mexiko bis ins nördliche Argentinien. Der Lebensraum des Aguti sind vor allem Wälder, doch auch Kulturland wird besiedelt. Wesentlich ist in jedem Fall die Nähe von Wasserläufen. In

den Uferböschungen oder zwischen Baumwurzeln befinden sich die selbstgegrabenen Höhlen, in denen die Ruhezeit verbracht wird. Jedes Tier besitzt mehrere Bauten, die durch Laufpfade untereinander verbunden sind.

Die überwiegend pflanzliche Nahrung besteht aus Blättern, Früchten und Sukkulenten. Häufig folgen Agutis Gruppen von Affen bei deren Nahrungssuche, um die zu Boden fallenden Früchte zu fressen. Durch ihr Verhalten, Samen als Vorräte einzeln im Boden zu vergraben, tragen sie zur Verbreitung der Pflanzen bei, da bei weitem nicht alle Verstecke wiedergefunden werden.

Agutis leben paarweise und verteidigen ihr Territorium gegenüber Eindringlingen äußerst aggressiv. Bei Gefahr erstarren die Tiere in der Haltung eines Vorstehhundes, um bei Entdeckung mit großer Geschwindigkeit zu flüchten. Dabei verlassen sie allerdings niemals ihr Revier.

Die Fortpflanzung kann das ganze Jahr über erfolgen, oft sogar zweimal jährlich. Zumeist kommt es zu Zwillingsgeburten. Die Jungen verkriechen sich schon am ersten Tag in Baumhöhlen, die für Feinde unzugänglich sind. Von dort werden sie zum Säugen von der Mutter herausgelockt, da diese ebenfalls nicht in der Lage ist, zu den Verstecken vorzudringen. Das elterliche Revier verlassen die Jungtiere spätestens nach einem neuen Wurf der Mutter.

Häufig werden Agutis als leicht zu zähmende Haustiere gehalten, aber auch intensiv bejagt und zu Nahrungszwecken genutzt. Es existieren mittlerweile einige Versuchsprojekte für ihre Zucht als Fleischlieferanten.

Das Paka

Beim relativ ähnlichen Paka *Agouti paca* handelt es sich um ein etwas größeres Nagetier mit ähnlicher Verbreitung. Die Hinterfüße sind nicht wie beim Aguti als Sprungbeine ausgebildet, und das Fell weist an den Seiten mehrere Reihen von weißlichen Punkten auf. Vorwiegend werden wasserreiche, bewaldete Gebiete, auch die Randbereiche von Mangroven, besiedelt. Durch seine nachtaktive Lebensweise gelingt es dem bodenlebenden Tier, auch in dichter besiedelten Regionen mit nur geringen Deckungsmöglichkeiten zu überleben.



Abb. 71:
Mittelamerikanischer
Tapir *Tapirus bairdii*.
Sirena, Corcovado-
Nationalpark.

Bei Gefahr flüchten Pakas zumeist ins Wasser, wo sie auch längere Zeit untergetaucht bleiben können, oder sie verstecken sich nach einer nur kurzen Flucht in der nahen Umgebung und verharren dann reglos, manchmal für mehr als eine halbe Stunde. Einzigartig unter den Säugetieren ist der als Resonanzkörper ausgebildete Jochbogen des Schädels. Er verleiht den Pakas die Fähigkeit, durch Zähneknirschen und Knurren für ihre Größe ganz erstaunlich laute Geräusche hervorbringen, durch die sie Feinde abschrecken können. Die Haut an ihrem Rücken ist nur lose mit einer dicken Bindegewebsschicht verwachsen, sodaß bei einem Angriff dieser Teil abgelöst und dem Tier so die Flucht ermöglicht wird.

Der Ernährung dienen neben Blättern und Samen hauptsächlich Früchte. Zumeist werden diese zuerst an unzugänglichen Stellen zusammengetragen, um danach in Ruhe gefressen zu werden. In Zeiten großen Nahrungsangebotes wird mehr als der tatsächliche Bedarf aufgenommen und als Fettvorrat gespeichert.

Pakas bewohnen ihre Reviere einzeln. Geboren werden, zumeist in der Trockenzeit, ein bis zwei bereits weit entwickelte Jungtiere. Die Geschlechtsreife wird mit etwa zwölf Monaten erlangt. Die durchschnittliche Lebenserwartung beträgt zehn Jahre.

Aufgrund der Schäden, die sie bei der Nahrungssuche an Kulturpflanzen anrichten, werden Pakas intensiv bejagt. Darüberhinaus wird auch ihr Fleisch sehr geschätzt.

Unpaarhufer

Der Tapir

Der mittelamerikanische Tapir *Tapirus bairdii* (**Tapiridae**) ist mit einem Gewicht von etwa 250 kg das größte rezent und natürlich in Mittelamerika vorkommende landlebende Wirbeltier. Er besiedelt alle Arten von Wäldern, ist aber mittlerweile im Bestand gefährdet.

Das stämmige Tier hat jeweils drei Zehen an Vorder- und Hinterfüßen, die sich beim Auftreten spreizen und so das Einsinken im Morast verhindern. Seine Haut ist nur spärlich behaart. Kennzeichnend für Tapire ist die verlängerte Oberlippe, die einen kurzen, aber sehr beweglichen Rüssel bildet.

Die Kost besteht aus Laub, kleinen Zweigen und Früchten. Tapire sind sehr wählerisch, wobei die Auswahl hauptsächlich aufgrund des Geruches erfolgt. Auffällig sind die starken Unterschiede in der Vegetation ehemals von Tapiren besiedelter Gebiete verglichen mit solchen, in denen er heute



Abb. 72: Halsbandpekari
Pecari tajacu.
La Gamba,
Esquinas-Regenwald.

noch vorkommt. Dies läßt auf einen starken Beweidungsdruck schließen. Die Nahrung wird mit den kräftigen Backenzähnen zerkleinert, die selbst in hohem Alter kaum Abnutzungserscheinungen aufweisen. Samen verweilen extrem lange im Darmtrakt, in dem sie sogar teilweise zu keimen beginnen, bevor sie verdaut werden.

Tapire führen - möglicherweise aufgrund der intensiven Bejagung - ein äußerst verstecktes Leben. Zwar ist ihr Sehvermögen relativ schlecht, doch ein gut ausgebildeter Geruchs- und Gehörsinn ermöglichen es ihnen, bei Gefahr rechtzeitig Deckung aufzusuchen. Zumeist sind sie einzeln, seltener auch paarweise anzutreffen. Die häufig aufgesuchten Wasserlöcher sind durch regelmäßig begangene Pfade untereinander verbunden. Darüberhinaus bewegen sich die Tiere aber auch geschickt selbst durch dichteste Vegetation.

Die Fortpflanzung erfolgt lediglich jedes zweite Jahr. Die einzeln geborenen Jungtiere, die bis zu einem Jahr bei der Mutter bleiben und von ihr aggressiv gegen Feinde, auch gegen Menschen, verteidigt werden, haben bis zum Alter von etwa sechs Monaten weiße Flecken auf dem ansonst braun gefärbten Fell. Mit etwa vier Jahren wird die Geschlechtsreife erreicht.

Paarhufer

Die Paarhufer sind in Costa Rica durch die Familie der Nabelschweine (Tayassuidae) vertreten. Zu ihnen gehört das weit umherziehende **Weißlippenpekari** *Tayassu pecari* mit einer nördlichen Verbreitungsgrenze in Mexiko und das häufigere, standorttreue Halsbandpekari, das im Norden bis in die USA vorkommt. Im Süden erstreckt sich das Areal beider Arten bis nach Argentinien. Mit dem Europäischen Wildschwein sind die Nabelschweine nur entfernt verwandt.

Das Halsbandpekari

Das Halsbandpekari *Pecari tajacu*, kenntlich an einem auffälligen weißen Schulterstreifen, besiedelt ein großes Spektrum an Habitaten, das von Regenwäldern hin bis zu Kulturlandschaften reicht. Es lebt in Herden bis zu zwanzig Tieren und zeichnet sich durch ein sehr soziales Verhalten aus. Die Individuen kommunizieren in zahlreichen Variationen von Lautäußerungen. Die hierarchische Struktur dieser Gruppen ist ausgeprägt und wird häufig durch Rankämpfe neu geregelt. Zum Teil spalten sich kleinere Einheiten für mehrere Stunden oder auch Tage von der Herde ab, um getrennt auf Nahrungssuche zu gehen. Die durch Duftmarkierungen abgegrenzten Revie-



Abb. 73: Lanzennasenfledermäuse



Abb. 74: Langnasenfledermäuse

re werden in ihrem Randbereich mit benachbarten Gruppen überlappend genutzt, in der Kernzone aber verteidigt.

Zur Nahrung zählen vor allem Früchte und Wurzeln. Weiters werden auch Insekten gefressen und selbst Wirbeltiere gejagt. Auf der Suche nach Futter wird mit dem kräftigen Rüssel der Boden großflächig durchwühlt. Vor allem während der Trockenzeit werden regelmäßig Wasserlöcher aufgesucht; dort erfolgt neben der Aufnahme von Flüssigkeit häufig ein Schlammbad, das neben dem Schutz vor Parasiten auch der Thermoregulation dient.

Die Geburt der zwei bis vier Jungtiere erfolgt kurz nach Beginn der Regenzeit. Sie bleiben etwa drei Monate bei der Mutter und sind mit etwa einem Jahr geschlechtsreif.

Hasentiere

Hier sei das **Brasilianische Waldkaninchen** *Sylvilagus brasiliensis* (Leporidae) erwähnt. Wie der Name besagt, lebt es überwiegend im Wald. Seine Verbreitung reicht von Mexiko entlang der Anden bis Peru und nach Brasilien. Im Unterschied zum europäischen Kaninchen lebt es nicht in Kolonien und gräbt seine Höhlen nicht selbst. Es ist vorwiegend nachts aktiv.

Fledermäuse

In Costa Rica ist eine Vielzahl von Fledermäusen (Chiroptera) heimisch. Sie sind alle vorwiegend dämmerungs- oder nachtaktiv, wodurch die Beobachtung und die Unterscheidung erschwert wird. Anders als die vergleichsweise wenigen Arten in den gemäßigten Breiten, die sich nahezu ausschließlich von Insekten ernähren, haben sich die neotropischen Arten eine große Anzahl Nahrungsquellen erschlossen. So gibt es neben Insektenfressern auch zahlreiche fruchtfressende und nektarsaugende Fledermäuse. Weiters kommen einige blutsaugende, fleischfressende und selbst eine fischfangende Art vor. Auch omnivore (allesfressende) Vertreter sind bekannt. Welche der etwa hundert im Land heimischen Arten speziell im Esquinas-Regenwald vorkommen, läßt sich derzeit nicht sagen.

Mag. Holger Englisch
Zentralbibliothek für Medizin,
Abteilung Bibliothekszentrale der
medizinisch-theoretischen Institute,
Schwarzspanierstraße 17, A-1090 Wien, Österreich

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Diverse Verlagsschriften des Naturhistorischen Museums Wien](#)

Jahr/Year: 1996

Band/Volume: [5](#)

Autor(en)/Author(s): Englisch Holger

Artikel/Article: [Die Säugetierfauna des Esquinas-Regenwaldes 43-55](#)